

## Bei den Toten

*Die Toten haben immer recht.*

Friedrich Dürrenmatt

An einem drückend heißen Tag befahl mir das mir bis dahin eigentlich immer fremd gewesene Bedürfnis, den Toten nahe zu sein und ihnen für eine kurze, schwermütige Weile Gesellschaft zu leisten. Benommen, fast schon mechanisch, folgte ich der unwillkürlichen Eingebung und schlug am späten Nachmittag den halbstündigen Weg zum Vogelherd ein, der aus dem Marktflecken heraus, an einem alten Galgenplatz vorbei, über die Flur ins verwaiste Gelände führt, dorthin, wo vor Zeiten auf einer kleinen Anhöhe eine Feldkirche stand.

St. Martin in Hädern ist ein verrufener Ort, um den sich schaurige Spukgeschichten ranken. Wegen des Weidrechtes auf seinem Anger schwelte Jahrhunderte hindurch ein Streit zwischen den Klosterherren und der Marktgemeinde. Die Gründung des vor 200 Jahren dort abgegangenen Kirchleins liegt im Dunkel der Geschichte. Einer Sage gemäß ist es von einem christlichen römischen Landpfleger erbaut worden. Will man nicht ganz unbegründeten heimatkundlichen Spekulationen<sup>1</sup> Glauben schenken, könnte es in der Karolingerzeit durchaus als Reichs- oder Königshofkirche gedient haben.

Andererseits mag auf dem Hügel, dem ich, nun bereits von leichten Schauern durchschüttelt, über besonnte Äcker und Wiesen hinweg zustrebte, schon zur Zeit des Römischen Reiches ein Turmkastell ins offene Land geschaut und über die Ochsenkarren gewacht haben, die auf schnurgerader Straße vorbeierollten. Heute wächst auf dem Bühel ein ansehnliches Wäldchen, und an seinem Fuß steht ein kleines Umspannwerk. Gegen Westen schneidet das Gehölz ein tief ausgenagter, lehmwandiger Tobel von einem Hang ab, der vom Fuß der weithin sichtbaren Landmarke des ehemals von einer Burganlage gekrönten Schatz- oder Iringsberges zur Talsohle hin und zum Moos in langer Welle sanft abfällt.

An hochstämmigen Eschen vorbei, durch lichten Ahorn- und Buchenbestand, lotste mich der verwachsene, bisweilen morastige Pfad zu einem schlichten Gedenkkreuz aus Eisen, das auf einer flachen Kuppe inmitten des Gehölzes aufragt. Ein wenig desolat steckt es in einem aus klobigen Feldsteinen gemauerten Sockel und erweckt den Eindruck, als ob es schon seit etlichen Jahrzehnten in aller Ruhe und Abgeschlossenheit vor sich hinrostet. Es ist daran eine Tafel mit verblichener Inschrift befestigt, an der ich nur mühsam, und bei diesem Tun immerzu von stechwütigen Mücken bedrängt, einige Ungereimtheiten zu entziffern imstande war. Demnach wurde an dieser Stelle im Jahre 304, ausgerechnet während der Christenverfolgungen unter dem

---

<sup>1</sup> S. Bruno Schweizer, Das Diessner Heimatbüchlein. Auszüge und Abbildungen aus den heimatkundlichen Unterlagen von Dr. Bruno Schweizer (1896-1958), Diessen 1999. S. 17ff. S. dazu auch den Eintrag zu Diessen im Handbuch städtischer Geschichte: Deutsches Städtebuch, hrg. von Erich Kayser, Bd 5,2 = Bayerisches Städtebuch, 1974.

spätromischen Kaiser Diokletian also und in demselben Jahr, da der Legende nach die heilige Afra auf dem Lechfeld den Flammentod erlitten hat, eine Kapelle errichtet, aber erst um 960 von Ulrich I., welcher zur Zeit der Ungarneinfälle Bischof in Augsburg gewesen ist, eingeweiht.

Allerdings trägt das fromme Bauwerk nicht, wie das Gründungsdatum nahe legen würde, den Namen der Hl. Afra, sondern denjenigen des Sankt Martin von Tours, eines im vierten Jahrhundert n. Chr. in der Provinz Pannonien<sup>2</sup> als Sohn eines römischen Militärtribuns geborenen christlichen Einsiedlers, Missionars, Bischofs, Wundertäters und Schutzheiligen der Reisenden, Armen und Bettler – und im weitesten Sinne auch der Soldaten.

Der Chronik<sup>3</sup> des gelehrten Chorherren Joseph Dall' Abaco entnahm ich später, dass die Martinskirche von dem im Jahre 303 vor der auf der iberischen Halbinsel einsetzenden Christenverfolgung über die Alpen geflüchteten Bischof Narcissus von Gerundum<sup>4</sup> gegründet worden sein soll, der nach seiner Rückkehr dorthin gleichfalls den Märtyrertod gestorben sei und mit der Zeit zu einer legendären Heiligenfigur geworden ist. Mit seinem Diakon Felix habe er sich in einem Augsburger Bordell einquartiert und daselbst die Liebesdienerin Afra, angeblich eine Tochter des Königs von Zypern, sowie deren Mutter Hilaria und ihre Mägde zum Christentum bekehrt und getauft. Nach erfolgter Bekehrung verwandelte er dann das Freudenhaus in eine Apostelkirche und ernannte Afras Onkel und mutmaßlichen Zuhälter<sup>5</sup> Dionysius zum Bischof. Es versteht sich von selbst, dass die Heilige Afra die Patronin der reuigen Dirnen, Büberinnen und armen Seelen ist und bei Feuersnot angerufen wird, während aufgrund einer katalanischen Volkssage<sup>6</sup> die Anrufung des Heiligen Narcissus wirken soll gegen die Stechfliegen- und die Schnakenplage.

In einer noch älteren Darstellung antiker Geschichte behauptet der Augsburger Patrizier und Humanist Markus Welser, ein vielwissender Historiker und Verleger, der sich nebenher auch ausführlich über die fromme Mär von der Bekehrung und dem Martyrium der Afra verbreitet hat, dass die Kirche schon im 3. oder 4. Jahrhundert existiert haben könnte.<sup>7</sup> Dichtung oder Wahrheit, um 955 ist die einstmals von dem Heiligen Herrn der Fliegen<sup>8</sup> gegründete Kapelle wahrscheinlich von den Ungarn zerstört, danach aber, vermutlich in größerem Umfang, wieder aufgebaut und in der Folgezeit

<sup>2</sup> Pannonien, von 9 bis 433 n. Chr. eine Provinz des Römischen Reiches, umfasste die westliche Hälfte des heutigen Ungarn, das Burgenland, Teile der Oststeiermark, Teile des Wiener Beckens, Syrmien in Serbien sowie das zwischen Drau und Save gelegene Gebiet des heutigen Slowenien und Kroatien.

<sup>3</sup> Diessener Chronik des P. Joseph dall'Abaco. Eine Quelle zur Kulturgeschichte des Augustiner Chorherrenstiftes im Barock. 1989, Paring. S. 171-173.

<sup>4</sup> Gerundum ist das heutige Girona.

<sup>5</sup> Sofern man sich an die Mär vom Bordell hält und nicht auf die darin augenfällige Reihung antiker Namen eingeht wie Afra/Aphrodite, Narziss und Dionysos.

<sup>6</sup> Angeblich hinderte im Jahre 1285 ein Schwarm Stechmücken französische Soldaten an der Plünderung seines Grabes in Gerona, die Fliegenplage vertrieb sogar das ganze Invasionsheer, ein Mirakel, das sich 1653 und 1685 wiederholt haben soll.

<sup>7</sup> Markus Welser (1558-1614), *Conversio et passio St. Aerae*, 1591, *Rerum Augustanarum Vindelicarum libri VIII*, 1594.

<sup>8</sup> Der einstige Surrealist Salvador Dalí schuf 1974 die Skulptur „Der Hl. Narcissus von den Fliegen“.

mehrfach erneuert und erweitert sowie um 1330 und 1550 von Grund auf neu gebaut worden. Da gehörte das romanische Gotteshaus mit seinen mittlerweile drei Altären, einem Chor- und zwei Nebenaltären, längst zum Augustiner-Chorherrenstift und diente ihm als Filialkirche, in der alljährlich am St. Ulrichstag, am St. Afratag und am St. Martinstag Pfarrgottesdienste gehalten wurden. Im Jahre 1740 ließ der kunstsinnige Probst Herkulan Karg das Kirchlein ein letztes Mal erneuern und erweitern. Im Zuge der von der kurfürstlichen Landesdirektion angeordneten Klosteraufhebung von 1803 wurde das ehrwürdige Gemäuer, mit ziemlicher Sicherheit einer der ältesten Sakralbauten Oberbayerns, schließlich auf Abbruch verkauft.

Im Verlauf dieser sogenannten Säkularisation, einer Maßnahme, mit der die weltlichen Fürsten für den Verlust ihrer Territorien in den für sie ungünstig ausgegangenen Koalitionskriegen an den Besitzümern der Kirche sich schadlos gehalten haben, ist St. Martin an einen geschäftstüchtigen Schäffler aus St. Georgen um wohlfeile 94 Gulden, nach anderslautender Quelle gar bloß um 39 Gulden, veräußert und nachher von diesem – laut Inschrift im Jahre 1804, nach anderweitigen Informationen aber erst 1812 – zur Gewinnung von Baumaterial abgetragen worden. Ein Unterfangen übrigens, das dem Bürgersmann und seinen abergläubischen Arbeitsleuten selbst so ungeheuerlich und frevelhaft vorgekommen ist, dass diese erst nach mehreren anfänglichen Versuchen, die Kirche niederzureißen, erfolgreich gewesen sind. Ominöse Vorfälle wie unerklärliches Steingepolter und plötzliche Anfälle von Übelkeit und Schwindel hatten sie etliche Male zuvor von ihrem dem aufklärerischen Schwung der Zeit zwar gemäßen, aber dennoch allgemein zutiefst als unrecht empfundenen Tun Abstand nehmen lassen.

Auf der verwitterten Gedenktafel wird freilich nicht erwähnt, dass der abgelegene Ort im Jahr 1799, also zur Zeit des zweiten Koalitionskrieges und womöglich keine fünf Jahre vor dem Zertrümmern der Kirche, ungefähr zweihundert Soldaten eines russischen Expeditionskorps zur letzten Ruhestätte geworden ist. Die Krieger waren im nahen Klosterstift verstorben an den Folgen schwerer Blessuren und Erkrankungen, die sie bei ihrem im Spätherbst angetretenen Marsch über die schroffen Barrieren des Schweizer Gebirges davongetragen hatten. Auch im Umkreis des Denkmals findet sich nirgendwo der geringste Hinweis auf einen bereits vor geraumer Zeit aufgelassenen Friedhof. Bei einer im Zustand gelinder Entrückung vorgenommenen Erkundung des bedeutsamen Geländes sind mir an jenem in unbehaglicher Schwüle verstreichenden Nachmittag, neben tief in den Waldboden gedrückten Hufspuren von Reitpferden, nur noch ungewöhnlich blasse, im gesprenkelten Schatten der Bäume wachsende Glockenblumen aufgefallen.

Als hierzulande bis auf den heutigen Tag in Vergessenheit geratene demütige Opfer und stoische Täter einer von tiefgehenden Umwälzungen und unzähligen Kriegshandlungen geprägten Epoche der Macht- und Herrschaftsgeschichte zählen die bei St. Martin beigesetzten russischen

Soldaten zu den Resten einer von Feldmarschall Alexander Suworow<sup>9</sup> befehligten Armee, die sich im Herbst des Jahres 1799 in unzähligen Tag und Nacht geführten Front- und Nachhutgefechten einen mühevollen und entbehrungsreichen Weg vom italienischen Kriegsschauplatz durch die Schweiz bis herauf nach Süddeutschland gebahnt hat. Bei feuchtem und kaltem Wetter kämpften sich die Truppen durch steile und zum Teil von Schnee bedeckte Passhöhen, über eisglatt gefrorene Hänge und Bergrücken, durch reißende Gebirgswasser, unwegsame Schluchten und französische Sperrpunkte. Nach dem folgenschweren, gewaltsamen Zug über die Alpen, der – nach dem Urteil des preußischen Generalmajors Carl von Clausewitz – „in der ganzen Kriegsgeschichte nicht seines Gleichen hat, der in Anstrengung und Ausdauer an das Ungeheure grenzt“<sup>10</sup>, war die entkräftete Armee stark zusammengeschmolzen. Viele Soldaten waren erfroren, auf schlüpfrigen Pfaden in die Abgründe gestürzt oder blessiert in die Hände des Feindes gefallen, die Infanteristen waren barfuß, halbnackt und von den erlittenen Strapazen gezeichnet. Proviant und Patronen waren vollends aufgezehrt und von den à la rigueur als Lasttiere verwendeten Kosakenpferden waren die meisten tot auf der Strecke geblieben. Im Glacis der Berge, im Allgäu, zwischen Lech und Iller, sowie im weitläufigeren Schwabenland – vom Bodensee herauf über Leutkirch, Memmingen, über Babenhausen, Krumbach und Thannhausen bis nach Augsburg, wo das Hauptquartier untergebracht war – bezog das halb verhungerte, demoralisierte russische Heer, das auf zeitgenössische Beobachter wie ein abgerissener Menschenhaufen wirkte<sup>11</sup>, ein kurz befristetes Erholungsquartier. Auch abseits der Hauptrückzugsroute wurden einzelne Abteilungen auf Orte wie Kaufbeuren, Mindelheim oder Landsberg verteilt.

In einer hundert Jahre nach den Ereignissen verfassten Markt- und Pfarrchronik wird beiläufig erwähnt, dass man an die 900 Kranke und Blessierte in das Dießener Kloster schaffte, das den Russen vom 18. November bis zum 16. Dezember 1799 als Lazarett gedient habe. Verwundete und kranke Offiziere seien derweil im Markt untergebracht gewesen. Jene unter ihnen, die starben, hätten gemeinsam mit den einfachen Soldaten in St. Martin ihre letzte Ruhestätte gefunden<sup>12</sup>. Zum Winteranfang sind die verbliebenen russischen Truppen dann in engeren Quartieren um Augsburg herum zusammengezogen worden und konnten danach in zwei langen

---

<sup>9</sup> Graf Alexander Wassilitsch Suworow-Rymnikskij (1729-1800), altgedienter, eiserner Soldat im Siebenjährigen Krieg, im Feldzug gegen die polnische Konföderation, bei der Unterdrückung bäuerlicher Revolten in Russland etc. 1790 war er Befehlshaber bei der von einem Massaker gefolgtten Erstürmung der türkischen Festung Ismail in Bessarabien und 1794 bei der Niederschlagung des polnischen Aufstandes. Bei der Eroberung von Praga, einem Vorort Warschaus, kamen binnen zweier Stunden 18.000 Zivilisten um. Suworow erhielt danach den Rang eines Feldmarschalls. „Ismail und Praga sind des schrecklichen Suworow schrecklichste Tage.“ (Seume). Das Massaker geschah quasi unter den Augen von Johann Gottlieb Seume (1763-1810), der als russischer Offizier damals Gefangener in Warschau und nur durch die Weichsel von dem Geschehen getrennt war.

<sup>10</sup> Carl von Clausewitz, Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz, Zweiter Theil, S. 89 in Hinterlassenes Werck des Generals von Clausewitz, Bd. V, Berlin 1834.

<sup>11</sup> S. Willy Birkmaier, Als die Russen über die Alpen kamen. Der Marsch Suworows durch Süddeutschland im Jahre 1799. Hamburg 1999.

<sup>12</sup> S. Chronik des Marktes und der Pfarrei Diessen nebst kurzgefaßter Geschichte des ehemaligen regulierten Chorherrenstiftes Diessen, verfaßt von Jos. Anton Hugo, Pfarrer in Dießen, Dießen 1901.

Kolonnen den Rückmarsch über Böhmen und Mähren ins ferne Russland antreten.

Gemeinsam mit den Österreichern hatte das Expeditionskorps des Zaren auf dem Kriegsschauplatz in Oberitalien, in der Lombardei und im Piemont, mit ungestümer Tapferkeit gegen die Franzosen und die von ihnen proklamierte republikanische Idee gefochten. Dort, an der Adda, der Trebbia, bei Novi und Serravalle, hatte es unter dem Oberbefehl des alten Haudegens Suworow und dank der gefürchteten russischen Bajonette so viele glänzende Siege für die Wiederherstellung von Thron und Altar errungen, dass es auf einmal den Interessen der österreichischen Monarchie, die in den nun faktisch eroberten italienischen Gebieten nach eigenem Gutdünken schalten und walten wollte, hinderlich im Wege stand. Im Wiener Hofkriegsrat schien man zudem einem Friedensschluss mit Frankreich, ähnlich dem zwei Jahre zuvor in Campo Formio<sup>13</sup> vorteilhaft ausgehandelten, nicht abgeneigt gewesen zu sein. Österreich stand der Sinn nach Erwerb und Tausch von Territorien und nicht danach, selbstlos die Königreiche von Sardinien und Neapel oder gar den Kirchenstaat zu restaurieren. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz war man daher bemüht, sich die verbündeten Russen unter ihrem stürmischen „General Vorwärts“ baldmöglichst vom Halse zu schaffen. Dazu schützte man vor, zunächst die 1798 proklamierte Helvetische Republik erobern und dann von dort aus Frankreich angreifen zu wollen.

Der neu konzertierte Plan beinhaltete folglich, dass die von den Österreichern scheinbar angesehenen Russen in das Schweizer Kriegstheater eingriffen oder, wie der alte Krieger Suworow sich bildhaft auszudrücken pflegte, dass „das russische Bajonett durch die Alpen drang“.<sup>14</sup> Nach dem Erstürmen des von den Franzosen verteidigten Sankt Gotthard und dem weiteren Vorstoß entlang des Vierwaldstätter Sees nach Schwyz sollten die von Bellinzona herangeführten Abteilungen Suworows sich mit kaiserlichen Truppen vereinigen sowie mit einem weiteren russischen Heer unter General Alexander Korsakow<sup>15</sup>, das durch eine Division pfälzbayerischer Truppen, eine gegenrevolutionäre Schweizer Legion sowie das adelige Emigrantenkorps des Prinzen Condé<sup>16</sup> verstärkt war. In dem Maße aber wie Suworow aus Italien in die Schweiz vorrückte, hatte sich die österreichische Hauptmacht unter Erzherzog Karl mehr oder weniger untätig aus der Schweiz nach Süddeutschland zurückgezogen, um am Rhein einer französischen Diversionsarmee entgegenzutreten, die Philippsburg belagerte und Mannheim besetzt hatte.

---

<sup>13</sup> Am 17. Oktober 1797 schloss der römisch-deutsche Kaiser Franz II. einen Separatfrieden mit Frankreich und erhielt im Austausch für die österreichischen Niederlande die Republik Venedig samt deren Besitzungen bis zur Etsch, inklusive der venezianischen Kriegsflotte, dazu Istrien, Dalmatien und die Bucht von Kotor. Frankreich behielt die Lombardei sowie die Ionischen Inseln Korfu, Zakynthos und Kefalonia.

<sup>14</sup> „Ruskij štyk prognal cres Alpow.“ zitiert nach Friedrich Engels, Po und Rhein in Karl Marx/Friedrich Engels, Werke Band 13, Berlin, 1961, S. 233.

<sup>15</sup> Alexander Michailowitsch Korsakow-Rimski (1753-1840), russischer General, der schon am 1. Koalitionskrieg als Beobachter teilgenommen hatte.

<sup>16</sup> Louis V. Joseph von Bourbon, Prinz von Condé (1736-1818), floh 1789 bei Beginn der Französischen Revolution ins Ausland und stellte am Rhein ein aus Adeligen bestehendes Emigrantenkorps auf, das 1792-1796 mit den Österreichern focht und 1797 in russischen Sold genommen wurde. Nach dem Frieden von Lunéville (1801) löste sich das Korps auf.



Von den zahlenmäßig stärkeren gegnerischen Kräften wurde Suworows Heer, das anfangs unter großen Opfern die Franzosen vom Gotthard geworfen hatte, bald bei Altdorf in das Hochgebirge abgedrängt. Seine mit den Erfordernissen und Bedingungen des Gebirgskrieges kaum vertrauten Soldaten mussten sich in anhaltenden Märschen sowohl mit den erbarmungslosen Naturgewalten schlagen als auch mit den feindlichen Kräften um Fußpfade und Brückenstege.

Gleich zu Beginn von Suworows Offensive waren Korsakows Truppen an der Limmat besiegt und bei Schaffhausen über den Rhein gedrängt worden. Das Korps des Generalleutnant Hotze<sup>17</sup>, das Erzherzog Karl zur Deckung Korsakows an dessen linker Flanke zurückgelassen hatte, war in der Linthebene zwischen dem Züricher und dem Walensee von den Franzosen aufgerieben worden. Hotze selbst war bei Schänis gefallen, sein Korps befand sich in voller Auflösung auf dem Rückzug – eine Vereinigung der Koalitionsarmeen auf Schweizer Boden war unmöglich geworden, der Zug Suworows damit praktisch gegenstandslos und der russische Westfeldzug gescheitert. Die Franzosen hielten alle Gebirgsausgänge in die Nordschweiz besetzt, der abgeschnürten Streitmacht Suworows blieb, angesichts der dreifachen Übermacht des Feindes, und nachdem ein letzter Durchbruchversuch am Walensee gescheitert war, nur „der Ausweg durch die Wendungen der steilsten Felsschluchten“<sup>18</sup> in das Vorderrheintal und über die Festung Luziensteig, Liechtenstein und Vorarlberg zum Bodensee. Bei Lindau stießen noch Korsakows geschlagene Regimenter hinzu, die in der Niederlage Kriegskasse und Tross verloren hatten. Nach dem verärgerten Ausscheiden Russlands aus der Koalition wurde dann endgültig der Rückzug nach Schwaben und Oberbayern angetreten.

Der sich oft und gerne als Militärschriftsteller betätigende Friedrich Engels skizziert Suworows Zug durch die Schweiz, den seiner Ansicht nach „bis dahin großartigsten aller modernen Alpenübergänge“, in prägnanter Kürze: „Er sandte seine Artillerie größtenteils über den Splügen, ließ eine Umgehungskolonnie durch die Val Blegno über den Lukmanier und von dort über den Sixmadun in das obere Reußthal eindringen, während er selbst den damals kaum fahrbaren Weg des Sankt Gotthard passierte. Den Sperrpunkt der Teufelsbrücke erstürmte er am 24. bis 26. September; aber bei Altdorf angekommen, vor sich den See und auf allen andern Seiten die Franzosen, blieb ihm nichts als das Schächental hinauf über den Kinzig-Kulm ins Muotatal zu gehen. Dort angekommen, nachdem er alle Artillerie und Bagage im Reußthal gelassen, fand er die Franzosen wieder in Übermacht vor sich, während Lecourbe ihm auf den Fersen saß. Suworow ging über den Prigel ins Klöntal, um auf diesem Wege die Rheinebene zu gewinnen. Im Defilee von Näfels stieß er auf unüberwindlichen Widerstand, und blieb ihm nichts übrig,

<sup>17</sup> Johann Konrad Friedrich Freiherr von Hotze (1739-1799), gebürtiger Schweizer, in den Türkenkriegen in russischen Diensten, 1799 Generalleutnant in der österreichischen Armee.

<sup>18</sup> Carl von Clausewitz, Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz, Erster Theil, Einleitung S. X in Hinterlassenes Werk des Generals von Clausewitz, Bd. V, Berlin 1833.

als auf dem Fußpfad über den Panixer Pass, das obere Rheintal und die Verbindung mit dem Splügen zu gewinnen.“<sup>19</sup>

Im zweiten der insgesamt sechs Koalitionskriege, wie die langjährige kriegerische Auseinandersetzung zwischen dem nachrevolutionären Frankreich und den wechselnden Bündnissen seiner europäischen Gegner auch bezeichnet wird,<sup>20</sup> ging es schon nicht mehr um einen Kampf der Ideen, aus denen sich – abgesehen von den unerschütterlichen Verteidigern des Ancien Régime und den ebenso hartnäckig noch dem öffentlichen Freiheitsversprechen der Revolution verpflichteten Republikanern – keiner der Akteure mehr etwas machen wollte. Längst war daraus ein mörderischer Krieg der Regierungen geworden. Dem Direktorium der französischen Republik stand zudem am achtzehnten Brumaire des Jahres VIII<sup>21</sup> ein Staatsstreich und damit das von einem einstigen Sansculotten und künftigen Despoten, Eroberer und „Schreckensmann“<sup>22</sup> gesetzte Ende der bereits einige Jahre früher zum Stillstand gekommenen Revolution bevor, den alten feudalen Machthabern und Gegnern hingegen eine weitere Runde im Ringen um militärische und politische Vorherrschaft, ein irrwitziger, langwieriger Kampf, der den gesamten europäischen Kontinent überziehen und die überkommene Ordnung gründlich auf den Kopf stellen sollte.

Die auf dem Vogelherd begrabenen und danach – nicht zuletzt aufgrund der unausgesetzten Erschütterungen und kriegerischen Wechselfälle des napoleonischen Zeitalters – wohl schnell in Vergessenheit geratenen russischen Soldaten waren im Spiel der hohen Mächte nichts weiter als namenlose Waffenknechte, gedrillte leibeigene Bauern und ergebene Kosaken, allenfalls gerühmt für ihre Tapferkeit und Ausdauer, die sich bedingungslos für Gott, das Vaterland und den Zaren aufopfern mussten. Mit langen, qualvollen, fortwährend von Kämpfen begleiteten Märschen durch das Labyrinth der Berge, am St. Gotthard, im Urner Loch und auf der Teufelsbrücke, in der Schöllenschlucht, im Klöntal und Muotathal, im Glarnerland und vor allem bei der unheilvollen Überquerung des Panixerpasses, bei der in Regen, Nebel und Schnee Menschen und Lasttiere zuhauf umkamen, ist ihnen, wie so oft, seit es Herren und Knechte gibt, von den Herren mehr als nur das Menschenmögliche abverlangt worden.<sup>23</sup>

Die Bestattung der bei der Verfolgung ihres unnachsichtigen und undankbaren Kriegshandwerks dem Leben entrissenen Russen auf dem Kirchhof von St.

<sup>19</sup> Friedrich Engels, Po und Rhein, a.a.O. S. 233/234.

<sup>20</sup> Von 1792 bis 1814 kamen gegen Frankreich sechs Koalitionen zustande. Die beiden ersten Koalitionskriege von 1792-1797 und 1799-1802 werden oft Revolutionskriege genannt, die folgenden von 1805/06, 1806/07 und 1809 gelten als die „Napoleonischen Kriege“, und der letzte Koalitionskrieg von 1813-1815 gilt manchen Historikern als Befreiungskrieg.

<sup>21</sup> d. i. der 9. November 1799.

<sup>22</sup> Bei seiner Übersetzung von Alessandro Manzonis Ode „Cinque Maggio“, die vom Tod Napoleons inspiriert ist, übersetzte Goethe Manzonis Charakterisierung Napoleons als „uom fatale“ mit Schreckensmann.

<sup>23</sup> „Kann ein Hund dort hinauf? Was ein Hund kann, das kann auch ein russischer Soldat!“, lautet ein bezeichnender Spruch des russischen Generals Weljaminow, den dieser vor der Eroberung des Bergdorfes Gimry in Dagestan getan haben soll. Das war zwar erst im Jahre 1832, in einer Episode des sogenannten Tscherkessenkrieges, aber nichts anderes hatte zu seiner Zeit Suworow als Feldherr seinen Soldaten zugemutet.

Martin lag kein halbes Jahr zurück, als der Gegend sich wiederum ein Heer näherte, dessen erste Erkundungstrupps Ende Mai in Inning am Ammersee gesichtet wurden. Es überschritt den Lech und zog auf die Residenzstadt München zu. Diesmal waren es Soldaten der französischen Rheinarmee unter General Moreau, die im Zeichen von Freiheit und Gleichheit unter gewaltsamen Requirierungen, Plünderungen, mutwilligen Zerstörungen und Exzessen gegen das Landvolk auf die westlich vor München stehenden Österreicher vorrückten, welche bei ihrem entsprechenden Rückzug aus Bayern ebensowenig zimperlich mit den Dörflern umsprangen wie ihre Feinde. Über dem Häderner Russenholz lastete eine die Atemluft abschnürende, nur durch den kurzen Warnruf eines Hähers unterbrochene, bedrückende Lautlosigkeit. Später wurde mir klar, dass die beängstigende Stille tatsächlich aus einem Zusammenklang monotoner Geräusche bestand. Das immerwährende Rauschen der Baumkronen und des im Tobel fließenden Baches sowie das fast schon böseartig zu nennende Brummen der nahen Transformatoren setzten mir merklich zu. Mein Herz klopfte hoch bis zum Halse, mich überkam Übelkeit, mir schwindelte, und ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe. Echte Einkehr bei den Toten zu halten, schien mir bei dem akuten Zustand meiner Beklemmung nicht möglich, so trat ich aus dem blassen Unterwuchs und der stickigen Luft des Wäldchens heraus ins Freie, wo ich sofort wieder besser atmen konnte. Auch der Schwächeanfall war bald überwunden, und ungehindert konnte ich meinen Blick nun schweifen lassen über die frisch renovierte Mooskapelle und das Verhandlungsmoor hinweg zur alten Ammermündung und weiter zum langgezogenen bewaldeten Höhenrücken am jenseitigen Seeufer mit dem markanten Turm der Wallfahrtskirche auf dem Heiligenberg.

Unvermeidlich verfiel er sich aber an dem Punkt, wo der Erlaich gelegen ist, eine kleine sumpfige Schwemmsinsel, wohin sich etliche Generationen zuvor die Bewohner des Marktes scharenweise mit Sack und Pack vor der apokalyptischen Reiterei der Schweden in Sicherheit gebracht haben sollen.

Am 21. Mai 1632 veranstalteten schwedische Marodeure, nachdem sie tags zuvor den Markt gebrandschatzt und geplündert hatten, eine Treibjagd auf eine Schar, die sich nicht auf die Insel, sondern in den zugänglicheren Burgwald geflüchtet hatte, und erschossen dabei zwanzig wehrlose Greise, Frauen und Kinder.<sup>24</sup> Von einer weiteren Heimsuchung, die sich Anfang November des Jahres 1646 zugetragen hatte, weiß der damalige Abt des Benediktinerklosters zu Heiligenberg, Maurus Friesenegger, in einem erschütternden Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, dem „Tagbuch von Erling, und Heiligenberg vom Jahre 1627 bis 1648 inc.“<sup>25</sup>, zu berichten, dass die Schweden im Markt und im dortigen Kloster marterten und quälten, plünderten und raubten, so dass es an notwendigem Lebensunterhalt fehlte und auch Pferde und Vieh „alles und gesamt“ dahin gewesen sei. Auch Weiber

<sup>24</sup> S. Chronik des Marktes und der Pfarrei Diessen nebst kurzgefaßter Geschichte des ehemaligen regulierten Chorherrenstiftes Diessen, verfaßt von Jos. Anton Hugo, Pfarrer in Dießen, Dießen 1901.

<sup>25</sup> Maurus Friesenegger, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, nach einer Handschrift im Kloster Andechs mit Vorw., Anm. und Reg. Hrsg. von P. Willibald Mathäser, 2. Aufl. München, 1996, S. 146.



und Kinder, notierte der Chronist, seien ihrer Marter und ihrem Mutwillen nicht entgangen.

Aber nicht nur die bis auf den heutigen Tag berüchtigten Schweden, sondern auch die Kaiserlichen hatte der anhaltende Krieg zu Bestien gemacht. Sie raubten, plünderten und marterten, ohne zu denken, dass sie Menschen sind und mit Menschen umgehen. Ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes banden sie die Menschen, entblößten sie ganz, schändeten die einen zu Tode und die anderen jagten sie bei sehr kalter Herbstzeit nackend von sich.<sup>26</sup>

Grund zur mehr oder weniger bitteren Klage fand die Bevölkerung bei jedem Durchmarsch fremdländischer wie eigener Truppen, brachte er doch stets Einquartierungen und Kontributionen mit sich, nicht selten kam es dabei aber auch zu gewaltsamen Übergriffen wie Erpressungen, Plünderungen, Brandschatzungen und körperlichen Züchtigungen, es wurde gefoltert, getötet und vergewaltigt. Die demoralisierten und überdies schlecht gepflegten, weitgehend auf sich selbst gestellten russischen Truppen werden auf ihrem Rückzug durch Oberschwaben und Bayern keine Ausnahme gemacht haben. Wie manche Zeitgenossen versichern, hätten sie eine sogar noch ärgere Plage dargestellt als ein Heuschreckenschwarm.<sup>27</sup>

Klage führten auch die Dießener Chorherren: Als die Russen das Lazarett im Kloster aufgehoben hatten, seien die von ihnen benutzten Zimmer so ruiniert gewesen, dass man sie alle, Zimmer wie Gänge, neu herstellen musste. Und kaum dass die Russen abgezogen waren, wurde im Stift wiederum ein Lazarett errichtet, diesmal für kaiserliche Soldaten, woraufhin dort der Lazaretttyphus ausbrach, dem hundert Mann erlegen sind, die allesamt gleichfalls bei St. Martin unter die Erde kamen.

Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub, wiederholt gingen mir diese und ähnliche Worte durch den Kopf, eintönige Mantras, vermengt mit der Erkenntnis einer abermals bestätigten Binsenweisheit. In Wahrheit breiten sich ringsum über Jahrhunderte hinweg mit Blut getränkte Gründe aus, und wohin unsereins auch gehen oder blicken mag, immer werden ihn dort ausgedehnte Gefilde der Geschlagenheit erwarten, für die aber, begreiflicherweise, kaum jemand sonst Augen hat oder nur Sinn. Wie Mühlsteine kreisten meine Überlegungen um eine Achse: Wie könnte ich mir am besten Aufschluss darüber verschaffen, ob ich soeben auf dem weichen Boden des unter dem aufziehenden Gewitter still vor sich hin brütenden, licht- und schattenbewegten Gehölzes tatsächlich über die eingeebneten Gräber eines russischen Friedhofs geschritten war? Aber sollte ich das verstörende Palimpsest vergangener Zeiten überhaupt entziffern wollen? Zweifelnden Sinnes und sinkenden Mutes verwarf ich den Gedanken an eine Grabung, die

---

<sup>26</sup> Maurus Friesenegger, a.a.O. S. 145.

<sup>27</sup> S. Willy Birkmaier, Als die Russen über die Alpen kamen. Der Marsch Suworows durch Süddeutschland im Jahre 1799. Hamburg 1999.

vielleicht Gewissheit bringen, aber auch am Tabu der Totenruhe rühren würde.

Man erschauert bei dem Gedanken, wie viele Nachforschungen nötig sind, um die Wahrheit selbst des geringsten Details zu ergründen, schreibt Henri Beyle, der im besagten Zweiten Koalitionskrieg eine andere militärische Alpenüberquerung mitgemacht hat. Beyle war einer der wenigen nicht namenlos gebliebenen Teilnehmer an dem legendären Zug des napoleonischen Heerwurms, der sich Mitte Mai des Jahres 1800 über den Großen St. Bernhard in die Lombardei wand. Wegen der günstigen Jahreszeit, in der diese geglückte Unternehmung in Angriff genommen wurde, ist sie jedoch mit Suworows unglücklichem Übergang nur bedingt vergleichbar. Nach dem gewohnt versierten Urteil von Engels<sup>28</sup> steht sie gegen die übrigen ähnlichen Operationen jener Zeit sogar zurück, obwohl sie den kriegerischen Erfolg für sich hatte.

Aus den Erinnerungen des schwäbischen Genremalers Johann Baptist Pflug<sup>29</sup> kann geschlossen werden, dass die Entdeckung eines mit kreuz und quer übereinander liegenden Skeletten angefüllten Massengrabes auf dem Häderanger, zumindest was die dort bestatteten Russen angeht, kaum wahrscheinlich ist. In seinen Bildern aus der Zopf-, Räuber und Franzosenzeit schildert Pflug, wie eine im orthodoxen Ritus gehaltene Beerdigung der im Klosterspital von Weingarten verstorbenen Soldaten des russischen Expeditionskorps vonstatten ging:

„Gegen ihre Verstorbenen bewiesen die Russen weit mehr Pietät als die Österreicher...Sie fertigten für jeden Leichnam einen besonderen Sarg aus gehobelten Brettern an und führten ihn auf den eine kleine halbe Stunde von Weingarten im Walde gelegenen Bestattungsort. Hier wurde die Bahre abgenommen, von dem Popen eingesegnet, mit Weihrauch und Wasser besprengt, in das Grab hinabgelassen und mit der weichsten Erde, aus der alle größeren Steine entfernt waren, sorgsam bedeckt; leicht sollte jedem Kameraden der Boden sein, in dem er ferne der Heimat gebettet wurde. Erst oben drauf, zum Schutze gegen die Witterung schichteten sie die gröberer Steine als festere Bedeckung; ein zierliches Kreuz erhob sich auf jedem dieser Gräber.“

Johann Baptist Pflug war 1799 Klosterschüler in Weingarten und hat daselbst mit erstaunten Augen den farbenprächtigen Durchmarsch des russischen Expeditionskorps mit seinen Kosaken, Kalmücken, Astrachanern und uralischen Tartaren erlebt. Das erste Mal Anfang Juli unter General Korsakow

---

<sup>28</sup> S. Friedrich Engels, Po und Rhein, a.a.O., S. 234 und W. G. Sebald, Beyle oder das merckwürdige Faktum der Liebe in Schwindel. Gefühle. Frankfurt am Main 1990. Sebald kolportiert allerdings, dass das Gelingen eines derartigen Unternehmens bis zu dem Zeitpunkt von Napoleons Übergang über Großen St. Bernhard für so gut wie ausgeschlossen gegolten hat.

<sup>29</sup> Johann Baptist Pflug (1785-1866), „Bilder aus der Zopf-, Räuber und Franzosenzeit“, Biberach 1923. Pflug malte u.a. auch Militärszenen, darunter in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse ein „Gefecht zwischen republikanischen Truppen und Condéern am Olzreuter See bei Schussenried im J. 1799“.

in drei Kolonnen auf dem Hinweg zu den Kriegsschauplätzen und das zweite Mal Anfang November auf dem Rückmarsch, da all dieser Glanz sich ins traurige Gegenteil verwendet hatte. Er sah den greisen Kriegshelden Suworow, von Kosaken umgeben, auf einer von drei Pferden gezogenen Kibitka<sup>30</sup>, in einen dunklen Mantel gehüllt, bemerkte dessen scharf ausgeprägte Züge, die grauen Haare, den Adlerblick unter den starken Augenbrauen. Suworow übernachtete in der Post zu Weingarten und setzte folgenden Tages seine Reise über Wolfegg nach Memmingen fort.<sup>31</sup>

Während des kurzen Aufenthaltes in dem Laubwäldchen und der vergeblichen Suche nach dem darin vermuteten Kladbischtsche<sup>32</sup> hatte sich die drückende Gewitterstimmung verstärkt und ein Übriges dazugetan, meine durch die in letzter Zeit geradezu zu einer Besessenheit gewordene Beschäftigung mit der an sich ungebrochenen Kette vergangener, gegenwärtiger und wohl auch künftiger Greuel ohnehin stark eingetrübte Lebensfreude vollends schwinden zu lassen. Mit einem entschuldigenden Seufzer überließ ich die ruhelosen und einsamen Geister der armen Teufel, die mich auf irgendeine unklare Weise an den Vogelherd gerufen hatten, ihrem weiterhin unerlöst bleibenden Schicksal: Wie Schatten sind unsere Tage, möge euch die Erde leicht sein! Zutiefst entmutigt und mit frisch aufgebürdeter Trauerlast trat ich den Rückzug an von dem auch in alten Sagen und Erzählungen<sup>33</sup> als gespenstisch wahrgenommenen Ort in die betriebsame Welt der Lebenden.

Vom nächstgelegenen Feldweg, der eine eben aufgepflügte Brache säumte, blieb mir, als Anzeichen für die alte Wegführung, ein heller Streifen aus Kies und Ziegelschutt, der auffällig von den dunklen, braunen Erdschollen abstach, noch klar und deutlich in Erinnerung. Weniger deutlich ist mir der danach eingeschlagene Weg durch den Marktflecken hindurch, denn die Begebenheiten entlang seiner Route haben keine klaren Bilder in meinem Gedächtnis hinterlassen.

Niedergeschlagen wanderte ich entweder auf der weniger belebten Straße über die belanglose Betonbrücke, die an alter Stelle den Tiefenbach quert, vorbei an einem großen Tuffsteinkreuz, das die Stelle bezeichnen soll, da ein im Streit um die Beute von seinen Kameraden erschlagener schwedischer Soldat verscharrt worden ist, vorbei am Klosterhof und am herausgeputzten Marienmünster und durch den Taubenturm hinaus nach Bierdorf oder aber ich ging schnurstracks unterhalb des Kinderdorfs und des alten herrschaftlichen Parks bis vor zur Hauptstraße und kam dann, dieser folgend, am Gasthof Maurerhansl vorbei, wo sich nach dem letzten Weltkrieg ein Kibbuz befunden hat und im Café Vogel gegenüber ein vom Jüdischen Komitee der Ammersee-

<sup>30</sup> russ. bedachtes Fuhrwerk.

<sup>31</sup> Ebd. S. 51

<sup>32</sup> russ. Friedhof.

<sup>33</sup> Angeblich erschien früher dort, auf dem Häderanger, dem nächtlichen Wanderer ein Lichtlein, und er hörte eine Stimme fragen: „Wo solli'n hintoa?“ Die Frage bezog sich auf einen von dem sogenannten „Übermacher“ bei Lebenszeit versetzten Grenzstein, dessen Lage im Streit (Hader) des Klosters mit dem Markt um das Weiderecht von entscheidender Bedeutung gewesen ist. Auch glaubten manche bei St. Martin ein unheimliches Rauschen in den Zweigen zu vernehmen, wenn sie nicht ein kurzes Gebet sprachen beim Vorübergehen.

Dörfer eröffnetes koscheres Lokal, und gelangte alsdann über das einst im Baedeker erwähnte, breitgiebelig gebaute Seerichterhaus, dessen stattliche Diele im Obergeschoß eine in die Wand eingelassene marmorne Tafel ziert, die an den unglücklichen Rebellen Roger Casement<sup>34</sup> erinnert, zum Weiler Lachen und bog an dieser Stelle schließlich zum See hin ab und zum Kinderheim von St. Alban.

Wie ich es auch damit gehalten haben mag, es war nicht der wundersame Weg durch entrückte Stätten oder Winkel zeitlosen Friedens, den der Sänger Van Morrison beschwört in seiner geglückten Komposition „Haunts of Ancient Peace“<sup>35</sup>, wenngleich die Menschen, die mir unterwegs dabei begegnet sind, nicht unbedingt der Gegenwart anzugehören schienen. Vielmehr erweckten sie mir den ungeheuren Eindruck, selbst schon Verblichene zu sein – oder zumindest Tote auf Urlaub. Ihre Umrisse flackerten gespenstisch, als stünden sie im Begriff, sich aufzulösen oder zu verflüchtigen, ihre Gesichter waren durch die Bank farblos, wenig erkennbar und drohten zudem, ineinander zu zerfließen, ihre Gesten führten sie meist einen Tick zu langsam aus, geradezu pantomimisch oder wie in Zeitlupe, unansehnliche Freizeitklamotten hingen ihnen schlenkernd am Leib, und ich war fest davon überzeugt, dass sie hinter meinem Rücken miteinander tuschelten, über meine eklatante Abartigkeit sich verständigten und mir auf verstohlene Art und Weise alberne Grimassen schnitten. Als ich in meinem Wahn glaubte, Figur und Gesichtszug eines Bekannten Kontur annehmen zu sehen, entpuppte sich die Gestalt beim Näherkommen als wildfremde Person, die mit unverhohlener Missbilligung vor mir zurückwich und nach Vollzug einer abwehrenden Geste wieder hinüberglied ins Gestaltlose. Wie ein vom bleichen Mondgestirn gesteuerter Schlafwandler setzte ich dennoch Schritt für Schritt meinen Weg fort und war am Ende froh, zugleich mit dem Passieren der Ortstafel dem Spuk und der sich beinahe bis zur Unkenntlichkeit verändert habenden, von blassen Schemen und vielleicht sogar von Unholden bevölkerten Kulisse des ansonsten eher freundlich wirkenden Fleckens entkommen zu sein und wieder offenes Land gewonnen zu haben.

Zu Hause in meinem Bett träumte mir dann zerfetztes, wirres Zeug. Die Schneise der alten Römerstraße verlief quer durchs Zimmer, und auf ihr zogen die Heerbanne mittelalterlicher Kaiser über den Brenner nach Italien. Ihre Fahnen und Standarten mischten sich mit den Feldzeichen nach Helvetien beordeter Räterkohorten und römischer Hilfstruppen aus Syrien, die in entgegengesetzter Richtung zum Limes marschierten. Deren Tritt war noch nicht verklungen, als zwischen Tür und Fenster neues Kriegsvolk Gestalt annahm. Ungezügelter schwedischer, burgundischer und spanischer Rotten lösten sich ab mit verwegener dreinblickender kroatischer Panduren und ungarischer Tolpatschen, gefolgt von versprengten österreichischen Husaren und Dragonern. Entmenschte kaiserliche Soldaten erschienen, Marodeure, die

---

<sup>34</sup> Sir Roger Casement (1864-1916) logierte dort im Sommer 1915 als Gast des damaligen Staatssekretärs und Hausherrn Bernhard Dernburg. Zu einer weiteren Station seines Aufenthalts am Ammersee s. das Kapitel „Ein Rebell in Riederau“ in Egon Günther, Bayerische Enziane, Ein Heimatbuch, Hamburg 2005, S. 196-215.

<sup>35</sup> auf der LP „Common One“.

ihren verängstigten Opfern melkkübelweise den Schwedentrunck aus Kot und Odel eingossen, eine Schwadron Condéer preschte vorbei, auf Scharmützel aus und auf Frauenfang, flott ausstaffiert mit weißbeschnürten, grauen Dolmans und blauen Beinkleidern, unter Schlägen und Flüchen trieben alkoholisierte Rotmändler des Generals Bärenklau in den Seedörfern Junge wie Alte zusammen, fesselten sie aneinander und ließen die dem Tod Geweihten vor ihren Stellungen erbarmungslos ins gegnerische Feuer laufen. Abgekämpfte bairische Revolutionssoldaten und motorisierte Zeitfreiwillige aus Württemberg, mit Hakenkreuz am Stahlhelm und schwarz-weiß-rotem Band, selbst die Kolonialtruppen des Generals de Gaulle rückten an, und durch sie alle hindurch schleppte sich schattenhaft dahin ein schier endloser Elendszug ausgemergelter, von den Schergen der Waffen-SS malträtierteter Zwangsarbeiter... und siehe da, auf dem Nachtstuhl saß auf einmal ein kleiner, magerer Greis im grauen Waffenrock. Das zappelige Männlein, das dem schrecklichen Suworow verteufelt gleich sah, wackelte mit dem Kopf, schwenkte seinen Federhut, und wie ein Papagei krächzte der alte Menschenschlächter in einem fort: Hurrah! Angreifen!!! Blanke Waffen! Bajonette, Säbel! Erdrücken und ergreifen, keine Sekunde verlieren, alles besiegen, sogar die undenkbaren Hindernisse bewältigen, dem Feind auf den Fersen sein, alles ausrotten, bis auf den letzten Menschen. Kosaken haschen Fliehende und ihr Gepäck; vorwärts ohne Ruhe und Rast! Hurrah! Hau! Stich! Jag!

Aus wattededämpften Fernen drang Jim Morrisons hypnotisierende Stimme zu mir durch und sang mir etwas von irgendwo knöcheltief durch die Gassen rinnendem Blut ins Gehör, während in seinem langen, härenen Büßerhemd Maurus, der Bäckersohn aus Dießen und Abt von Andechs, aus dem Schatten trat und mir mit leichenbitterer Miene zuraunte: Solche Bestien machet der anhaltende Krieg aus den Menschen!

Mit einem letzten Bild, in dem ein rotbemützter Trupp uraltscher Kosaken in einen Wasserfall ritt und sich darin auflöste, nahm der Spuk ein Ende, und traumlos schlief ich bis in den hellen Vormittag hinein. Beim Aufwachen merkte ich, dass der Tonarm des Plattenspielers, den ich vor dem Einschlafen aktiviert haben musste, nicht wieder von selbst in seine Ausgangsposition zurückgeschwenkt war. Die Nadel kratzte noch immer in der Auslaufrinne der unausgesetzt weiter sich drehenden Scheibe. Ich setzte sie neu auf, und schon stimmte Mr. Mojo Risin<sup>36</sup> kraftvoll den Roadhouse Blues an, dessen letzte Strophe mich dazu bewog, umgehend die darin liegende Weisheit zu befolgen und dadurch womöglich dem namenlosen Gefühl der Traurigkeit, das mich ergriffen hatte, abzuhelpfen.

Well, I woke up this mornin`/I got myself a beer.  
Yeah, I woke up this mornin`/And I got myself a beer.  
The future`s uncertain/And the end is always near.

---

<sup>36</sup> Anagramm von Jim Morrison, des am 3. Juli 1971 in Paris verstorbenen Sängers der Doors.



### **Zum Schreiben von „Bei den Toten“ verwendete Literatur und währenddessen gehörte Musik:**

Diessener Chronik des P. Joseph dall'Abaco. Eine Quelle zur Kulturgeschichte des Augustiner Chorherrenstiftes im Barock. 1989, Paring.

Chronik des Marktes und der Pfarrei Diessen nebst kurzgefaßter Geschichte des ehemaligen regulierten Chorherrnstiftes Diessen, verfaßt von Jos. Anton Hugo, Pfarrer in Dießen, Dießen 1901.

Bruno Schweizer, Das Diessner Heimatbüchlein. Auszüge und Abbildungen aus den heimatkundlichen Unterlagen von Dr. Bruno Schweizer (1896-1958), Diessen 1999.

Thomas Raff, Spaziergänge durch Diessen am Ammersee, Steingaden 2006.

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon: [www.bautz.de/bbkl](http://www.bautz.de/bbkl)

Maurus Friesenegger, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, nach einer Handschrift im Kloster Andechs mit Vorw., Anm. und Reg. Hrsg. von P. Willibald Mathäser, 2. Aufl. München, 1996.

Willy Birkmaier, Als die Russen über die Alpen kamen. Der Marsch Suworows durch Süddeutschland im Jahre 1799. Hamburg 1999.

Carl von Clausewitz, Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz, Erster und Zweiter Theil, in Hinterlassenes Werck des Generals von Clausewitz, Bd. V, Berlin 1833/34.

Friedrich Engels, Po und Rhein in Karl Marx/Friedrich Engels, Werke Band 13, Berlin, 1961.

Johann Baptist Pflug, „Bilder aus der Zopf-, Räuber und Franzosenzeit“, Biberach 1923.

W. G. Sebald, Beyle oder das merckwürdige Faktum der Liebe in Schwindel. Gefühle. Frankfurt am Main 1990.

J. G. Seume, Gesammelte Schriften, Band 5, Wiesbaden 1825.

The Doors, Morrison Hotel, 1970.

Van Morrison, Common One, 1980.